

Eine römische Villa in Laufen (Berner Jura)

Autor(en): **Gerster, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **25 (1923)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine römische Villa in Laufen (Berner Jura).

Von A. Gerster, Arch.

a) Das Gebäude.

Östlich von Laufen, hinter einem sonnigen, im Mittelalter mit Wein bebauten Hügel, heute noch Rebacker genannt, befinden sich sanft gegen Süden geneigte Äcker. Im Frühling und Herbst, wenn der Landmann sie bearbeitete, förderte die Pflugschar eine Menge römischer Ziegelstücke ans Tageslicht. Sie und die vielen Steine, die wohl von Mauerresten herrührten, lenkten unsere Aufmerksamkeit auf diese Stelle, von der die alten Bauern sagten, es habe dort einst eine Kirche oder ein Kloster gestanden. Eine kleine, langgestreckte Erhöhung stach auch sofort ins Auge und schien bei näherer Besichtigung künstlichen Ursprungs zu sein. Es war unter diesen Umständen nicht schwer, die römischen Ruinen im sogenannten Müschhag zu entdecken. (Blatt 96, Laufen, WO. 128 mm, SN. 136 mm.)

Nachdem kleine Mauerreste, unzweifelhaft aus römischer Zeit stammend, gefunden waren, wurde in der zweiten Oktoberwoche 1918, während vom nahen Elsaß her die Kanonen herüberdonnerten, mit den Ausgrabungen begonnen. Erst im Januar 1919 konnten die Arbeiten, die die Grundmauern einer ausgedehnten römischen Villa rustica ans Tageslicht beförderten, abgeschlossen werden.

Die Lage dieser ehemaligen Ansiedelung, mitten im Laufentale, war eine vorzügliche. Ganz in der Nähe befand sich eine gute Quelle und noch am Ende des letzten Jahrhunderts floß der Wahlenbach als Bewässerungsgraben hart an der Ruine vorbei. Die Mauern reichten bis unter die Pflugzone, waren also kaum mit 20 cm Ackererde bedeckt und durchschnittlich noch ein Meter bis 1,50 Meter hoch. Es waren neben Tuff- ausschließlich Kalkbruchsteine zur Verwendung gekommen. Die Fundamente bestanden meist aus größeren, bis zu 50 cm langen Blöcken, während die regelmäßigeren oberen Mauern, wie bei den Römern üblich, aus kleinen, rechteckigen Steinen gefertigt waren. Als Bindemittel diente ganz gewöhnlicher Kalkmörtel, der mit Ziegelmehl vermischt, auch als Verputz gebraucht wurde. Viele Tuffsteine, die meisten keilförmig, andere dagegen rechteckig zugeschnitten, lagen den Mauern entlang. Sie waren aus Tür- und Fensterbogen herausgefallen; hie und da war auch einer mit den Kalksteinen vermauert worden. Tuffsteinbrüche befinden sich heute noch im Lützeltale und es ist wahrscheinlich, daß die Römer ihren Bedarf von dort bezogen haben.

Eigentümlicherweise lief das Gebäude nicht parallel zur künstlichen Erhebung des Terrains, wie dies anzunehmen war, sondern schräg über dieselbe

hinunter; die Mauern fielen daher, der Neigung des Terrains folgend, von Südosten nach Nordwesten, auf welcher letzterer Seite sie demgemäß auch mehr abgetragen waren.

Fast in allen ausgegrabenen Räumen, fanden sich Ziegelstücke, Reste der ehemaligen Bedachung, vor. Einige erhaltene Leistenziegel waren 36 cm breit und 44 cm lang. Von den Hohlziegeln zur Überdeckung der Fugen zwischen den Leistenziegeln wurden keine guterhaltenen aufgefunden. Sie sind dünn und darum gegen Frost weniger widerstandsfähig.

In der nordöstlichen Ecke des Gebäudes befindet sich der einzige Raum, der mit einem Hypokaust unterkellert war. Eigenartig ist seine Grundrißanlage, da sie an der Außenseite einen erkerartigen Ausbau von zirka 1,50 m auf 2,50 m aufweist. Sehr wahrscheinlich war anfänglich nur der Erker unterkellert, denn es zeigt sich deutlich in der Niveaudifferenz der Böden, daß die beiden Unterkellerungen nicht zur gleichen Zeit ausgeführt wurden. Später, als der große Raum auch in die Heizung einbezogen wurde, mußte der Boden des Erkers durch zwei backsteinhohe Pfeiler erhöht werden, um damit das Niveau in beiden Räumen auszugleichen. (Siehe Abb. 1.) So entstand im Erker ein Hohlraum, der nicht mit der Heizung in Berührung kam, denn die Heizröhren (tubuli), die auf beiden Längsseiten des Erkers emporstiegen, gingen durch diesen Hohlraum hindurch direkt in den heizbaren Raum hinunter. Sie hatten einen Querschnitt von 10 × 15 cm, eine Länge von 32 cm und waren an ihrer Oberfläche mit einem kammförmigen Instrumente rau gemacht worden, damit der Verputz besser an ihnen haften konnte. Der Erker gleicht nach Lage und Dimension den Badebassins, die man bei andern Villen gefunden hat. Er dürfte jedoch diese Bestimmung nur bis zur Umbaute gehabt haben, denn die umgebaute Anlage mit dem doppelten hohlen Boden diente nur noch Heizzwecken. (Hypothese Dr. Karl Stehlin, Basel.)

Im anstoßenden Raum 8 befand sich das Präfurnium, wie dies im Grundrisse zu sehen ist. Ein Kanal aus Sandsteinen von 50 cm Breite und ebenso großer Tiefe mündete hier ungefähr in die Mitte der Zimmerwand ein. Die Steine waren von der Hitze an manchen Stellen stark gerötet. Auf dem aus aufrechtstehenden, aneinandergesetzten Backsteinen und Sandsteinplatten gefertigten Boden, der genau so hoch lag, wie die Unterlage der Pfeiler im anstoßenden Hypokaust, befand sich eine Aschen- und Holzkohlenschicht von gegen 30 cm Mächtigkeit, die sich durch den Hypokaust bis unter den Erker hindurchzog. Es steht also außer Zweifel, daß die Anlage Heizzwecken diente. Es erhebt sich nun wieder die alte, vielumstrittene Frage: wie konnte die Heizung funktionieren, da doch kein Schornstein vorhanden war?

Nach den neuesten Forschungen müssen wir uns die Sache folgendermaßen vorstellen. Im soeben beschriebenen Kanale des Präfurniums wurden Holzkohlen aufgeschüttet und entzündet. Die frische Luft strömte durch die Schüröffnung ein, erwärmte sich über dem Holzkohlenfeuer und zog durch jene tubuli des Erkers, die bei der Ausgrabung noch an Ort und Stelle waren und die nicht etwa über das Dach ins Freie, sondern ins Zimmer hinein führten.

Da bei vollkommener Verbrennung von Holzkohle die Verbrennungsprodukte nur Kohlensäure und Stickstoff, bei niedriger Temperatur sogar nur Kohlensäure enthalten, war diese Heizweise für die Zimmerbewohner nicht unangenehm. Wie Ingenieur Krell übrigens nachgewiesen hat, heizten die Römer fast alle ihre Räume mit offenen Holzkohlenbecken. Hypokaustanlagen, die, wie die unserige, wirklich Heizzwecken dienten, kommen sehr selten vor. Eine Heizung

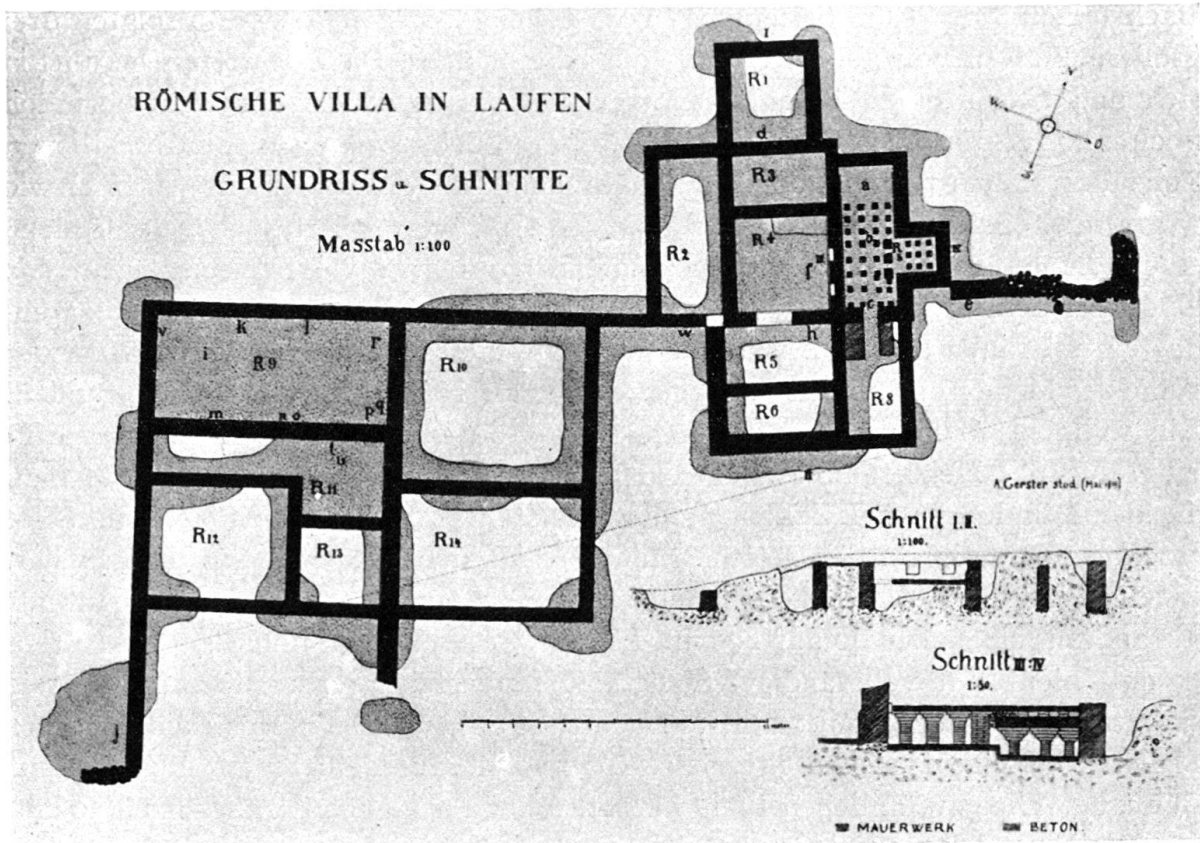


Abb. 1.

des Bodens aber, das heißt die sogenannte Hypokausten-Bodenwandheizung, wie sie heute noch von vielen Gelehrten und Laien angenommen wird, hat nie existiert, weil sie aus verschiedenen technischen Gründen nicht hätte funktionieren können. Daß 25 und 30 cm dicke, aus verschiedenen Materialien mit verschiedenen Ausdehnungskoeffizienten bestehende Böden nicht gut heizbar waren, ist selbstverständlich. Wie hätten auch die Römer ihre rationelle und gute Holzkohlenheizung gegen die unökonomische Bodenheizung vertauschen können? Wir hatten Gelegenheit, eine moderne Bodenheizung, die vor einigen Jahren von einer ersten Schweizerfirma gebaut wurde, zu besichtigen. Wie uns der Besitzer mitteilte, war der Wirkungsgrad derselben ein sehr schlechter, so daß sie schon nach kurzer Zeit, weil zu unrationell, außer Gebrauch gesetzt wurde. Vierundzwanzig Stunden lang mußte ununterbrochen sehr stark geheizt werden, bis die Wärme in den Zimmern nur verspürt wurde. Dann aber strömte die Hitze auf einmal zu allen Ritzen heraus, so daß die

Zimmertemperatur viel zu groß wurde. Sie war demnach sehr schlecht regulierbar, obwohl sie einen dünneren Boden hatte, als die römischen Hypokaustanlagen.

Trotzdem das Feuer selbst nur im Präfurnium brannte, wurden doch die diesem zunächst liegenden Pfeiler von den Stichflammen und der Hitze stark beschädigt. Die Pfeiler, die auf einem soliden Betonboden aus Kalk und nußgroßen Ziegelsteinen ruhten, bestanden aus neun aufeinanderliegenden quadratischen Backsteinen von 21 cm Seitenlänge und 4,5 bis 5 cm Dicke. Dann folgten drei größere Platten von 30, 35 und 45 cm Seitenlänge. Diese letzteren berührten sich und trugen einen Betonboden von 10 cm Dicke, der sehr wahrscheinlich noch mit rechteckigen Bodenplatten aus Ton belegt war. Im nordwestlichen Teile des Raumes waren die Pfeiler auf eine Länge von 1,50 m (Abb. 1) wie wegrasiert. Sehr wahrscheinlich war diese Aufräumarbeit bei der Anlage eines alamannischen Grabes vorgenommen worden. Zwei Skelette lagen, das eine über dem andern, kaum 60 cm unter der Erdoberfläche. Das obere, wohl das einer Frau, war mit Ausnahme des Unterkiefers sehr gut erhalten. In der Nähe des kleinen, schmalen Schädels wurde eine Haarnadel aus Horn gefunden. Ein weiteres alamannisches Skelett lag 50—60 cm tief quer hinter der Einmündung des Heizkanals zwischen den Backsteinpfeilerchen. Hier hatte man die der Mündung des Heizkanals zunächst stehenden Pfeiler einfach zur Seite geschoben, damit sie der Heizung nicht hinderlich waren. Jene drei Pfeiler, welche direkt vor der Erkeröffnung standen, waren viel massiver gebaut als die andern; sie maßen 40 auf 40 cm. Leider war keiner von ihnen ganz erhalten, so daß nicht mit vollständiger Sicherheit festgestellt werden konnte, wie sie endigten. Vor diesen Pfeilern (beim Buchstaben b) lag ein weiteres alamannisches Skelett, das eine typische eiserne Gürtelschnalle aus dem 8. Jahrhundert auf sich trug. Die gewöhnlichen Pfeiler besaßen der Länge des Raumes nach 30 cm, der Breite nach 25 cm Abstand. Die größeren Pfeiler standen 40 cm von einander entfernt. Zwei Mal waren je 2 Pfeiler hart nebeneinander aufgeführt worden, ohne daß darum die Nachbarn weiter entfernt gewesen wären; es hatte viel eher den Anschein, als ob immer einer der nicht in die Reihe passenden Doppelgänger bei einer Reparatur eingefügt worden wäre.

In der Südecke des Hypokaustes wurden 3 cm dicke, aufs feinste gesägte Kalksteinplatten (Juramarmor) als Reste der Wandbekleidung vorgefunden.

Der Boden des an den Hypokaust anstoßenden Zimmers (4) lag zirka 70 cm tiefer als der Boden des Hypokaustes selbst, also auf gleicher Höhe wie der Betonestrich, auf welchem die Pfeiler standen. Die Wand gegen den Hypokaust hin war mit zwei Nischen versehen, deren Zweck nicht erkannt werden konnte. Vielleicht waren es Ofennischen, das heißt Nischen, in denen Heizröhren emporstiegen. (Erklärung von Dr. Stehlin, Basel.) Auf jeden Fall sprechen das Vorhandensein dieser Nischen und die tiefe Lage des Bodens sehr für die Annahme, daß dieses Zimmer auch heizbar gewesen sei. Von Süden her führte eine aus zwei großen Kalksteinplatten bestehende Schwelle von 1,40 m Breite in dieses Gemach. Die Anschlagrinnen und das Loch, in dem sich die Türangeln drehten,

waren deutlich sichtbar. In der gegenüberliegenden Ecke war der Betonfußboden durchschlagen worden, sehr wahrscheinlich bei der Errichtung eines Alamannengrabes, denn auch hier wurden viele Knochen gefunden. Bei diesem Anlasse konnte konstatiert werden, daß der Boden auf Ziegelfüllmaterial errichtet worden war.

Auf zirka gleichem Niveau, wie der Boden des Hypokausts, lag der Boden des Raumes 10, der, obwohl nur 20 cm unter der Erdoberfläche, noch gut erhalten war.

Während die eben beschriebenen Räume 4 und 5 mit sogenanntem opus signinum, das heißt einer Mischung von Ziegelmehl und Kalk, verputzt waren, war der Raum 9 mit gewöhnlichem Sandmörtel bestochen. Hier bestand der Boden, der 1,80 m tiefer lag als der im angrenzenden Raume 10, aus schönen gesägten Kalksteinplatten (Juramarmor), wie wir solche schon im Hypokaust fanden. Überall lagen Stücke des Wandbestichs aus feinem weißen Kalkmörtel, die von den Wänden, vielleicht aber auch von der Decke heruntergefallen und mit schönen, in allen Farben prangenden Fresken übermalt waren. Der erste übermalte Wandbestich war später mit Kerben versehen und mit einem neuen, wiederbemalten Bestich überdeckt worden. Er zeigt rote Felder, von schwarzen, weißen und grünen Bändern, oder braune und weiße Felder, von gelben Streifen umrahmt. Häufig sind auch Blätter- und Blumenornamente: rote Blumen mit grünem Kelche, umgeben von schwarzen und gelben Punkten usw.

Die sehr flächig gehaltene Malerei dürfte dem dritten pompeyanischen Stile am ähnlichsten sein, doch fehlen Figuren- und Architekturmotive gänzlich. Vielmehr scheinen die Wände einfach in kleinere und größere verschiedenfarbige Felder eingeteilt gewesen zu sein, umrahmt von schmalen und breiten, in allen Farben schimmernden Bändern und geschmückt mit Blätter-, Blumen- und Rankenmotiven. Ein eingehenderer Vergleich mit den pompejanischen Malereien ist leider an Hand der so spärlichen Reste nicht möglich. Die bestochenen Wände scheinen auch überall glatt, ohne vorstehende Gesimse usw. gewesen zu sein. Ein aufgefundenes Stück zeigt eine Abrundung, die wohl bei einer Fenster- oder Türöffnung angebracht war.

In diesem durch seine Malereien schon interessanten Raume befand sich auch ein umgestürzter Brunnentrog aus weißem Muschelkalk, der oben vier-eckig, unten aber kelchförmig in die runde Form übergang, da er auf einem runden Säulenstumpfe, der noch daneben stand, ruhte. Auf der Wandseite war dieser Säulenfuß etwas abgeplattet, doch immer noch größer als eine Dreiviertel-säule. Das Brunnenbassin maß zirka 60 cm im Geviert. In einer Ecke befand sich, gut sichtbar, der Wassereinlauf; ein Ablauf war nicht vorhanden. Brunnen-trog und Säulenstumpf waren sehr roh behauen.

Ganz nahe bei diesem Brunnen lagen eine Säulentrommel von zirka 50 cm Durchmesser und ein Säulenfuß, völlig gleich dem, auf welchem das Brunnenbassin ruhte, sowie ein großes Hirschgeweihstück, das wohl als Dekoration an der Zimmerwand gehangen hatte.

Von besonderem Interesse waren die Funde, die im eigenartig geformten Raume II zum Vorschein kamen. Sie bestanden in den schmiedeisernen Beschlägen eines Wagens oder dergleichen, und lagen alle neben einer Säulentrommel aus Kalkstein von 35 cm Durchmesser auf einem Haufen. (Abb. 2.) Alle Stücke mit Ausnahme von zweien waren, wie die noch vorhandenen Nägel bewiesen, an Holz befestigt. Leider konnte der Zweck dieser Eisen bis heute

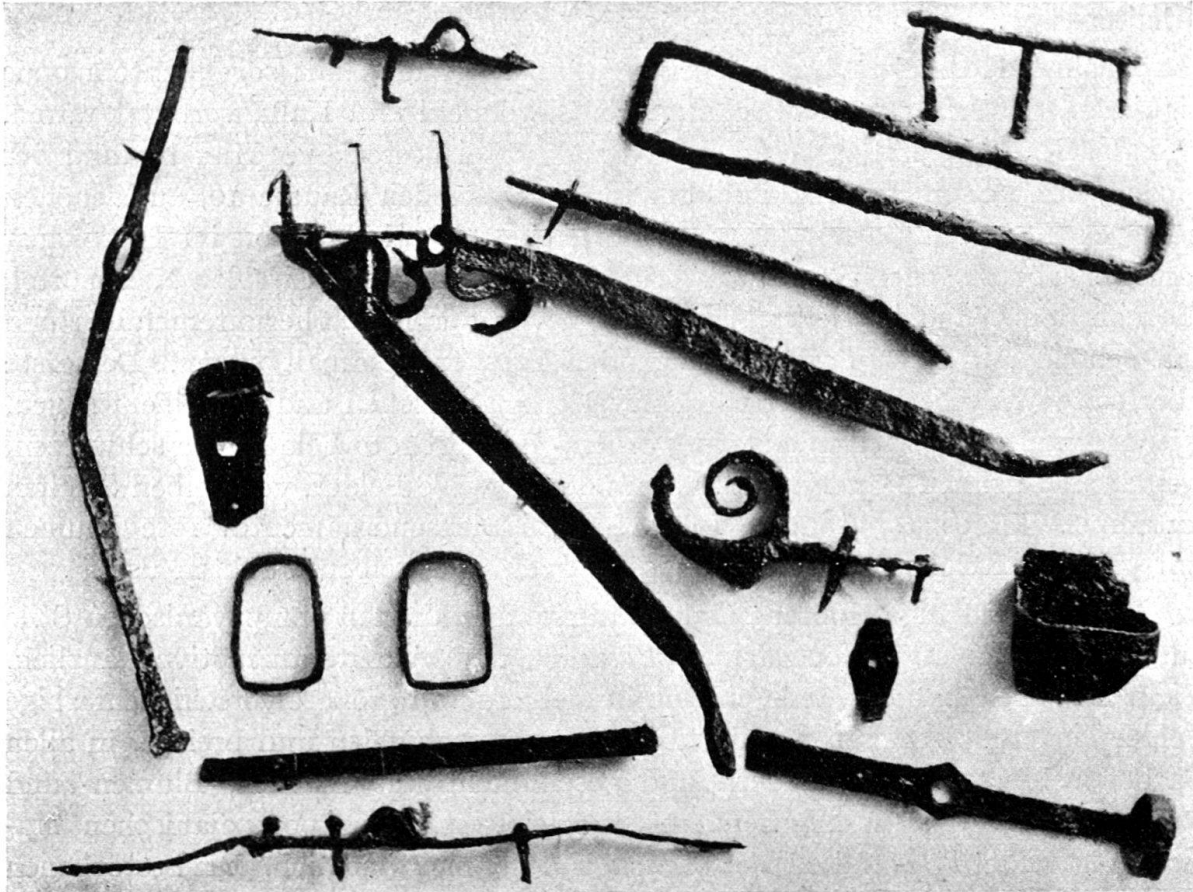


Abb. 2. Maßstab ca. 1 : 100.

noch nicht mit Sicherheit bestimmt werden. Die erwähnte Säulentrommel besaß einen ringsumgehenden Doppelwulst von 6 cm Breite.

Alle anderen, bis jetzt nicht beschriebenen Räume besaßen weder Boden noch sonst nennenswerte Einzelheiten. Sie sollen nur erwähnt werden im Zusammenhange mit den darin gemachten Kleinfunden. An der äußersten südlichen Mauer, bei j wurden viele Geschirrscherben, eine Unmenge geschmiedeter Nägel, sowie verkohltes Holz aufgefunden.

b) Die Töpferwaren und andere Kleinfunde.

Unter den in der Villa gefundenen Terra sigillata-Scherben befinden sich Werke der berühmtesten Töpfer des zweiten Jahrhunderts n. Chr. diesseits der Alpen. VERECUNDUS ist mit mehreren sehr gut erhaltenen Reliefscherben

vertreten. Auf einem Fragment sehen wir Herkules mit Keule und Löwenhaut, daneben einen springenden Panther mit nach rückwärts gerichtetem Kopfe und neben ihm den gut leserlichen Außenstempel des Meisters: VERECUNDUS, wobei jedoch die zwei Anfangsbuchstaben fehlen, da die Scherbe dort abgebrochen ist. (Abb. 3,3.) Die Buchstaben sind vertieft eingepreßt, N und D aber aneinander geschrieben. Unter den Figuren sind, gut sichtbar, die Ansätze von gerippten Kreisen. Vielleicht enthielten auch sie kleine Reliefs. Die Figur des Herkules mit Keule und Löwenhaut ist ein sehr bekanntes Motiv des Verecundus und mehrerer seiner Nachfolger, die es von ihm übernommen haben.

Ein anderes Reliefschalenfragment stammt unzweifelhaft vom gleichen Meister, obwohl dies durch keinen Stempel bezeugt ist. (Abb. 3,1.) Wir sehen vorerst den typischen Eierstab des Verecundus, unter welchem sich ein Perlstab durchzieht, der die einzelnen Reliefdarstellungen voneinander trennt. Eine dieser Darstellungen zeigt den sitzenden Jupiter und eine Nymphe mit Füllhorn, von welcher jedoch nur noch das Füllhorn und das linke Bein zu sehen ist. Zwischen beiden Figuren schwebt ein geflügelter Putto. Rechts anschließend sehen wir ein großes Ornament aus Weinranken und dem oben angeführten Perlstabe geformt. Die Felder zwischen den gekreuzten Armen werden durch rückwärtsblickende Vögel ausgefüllt, die Kreuzungsstelle ist mit einer aus sieben Punkten bestehenden Rosette belegt. Auf dem Fragment ist zudem noch der Oberkörper einer weiblichen Figur sichtbar, die sich mit beiden Händen die Augen zuhält. Was sie darstellen soll, konnte nicht festgestellt werden. Auf einer anderen Scherbe, die zusammen mit dem eben beschriebenen Stücke zur gleichen Schale gehört, befindet sich, von hinten gesehen, ein prachtvoll modellierter Faustkämpfer, ein Motiv, das in Ittenweiler im Elsaß, von der gleichen Künstlerhand stammend, schon vorgefunden wurde. (Abb. 3,2.) Scherben des Verecundus wurden übrigens in Helvetien, in Gallien und in Germanien gefunden. Der erfolgreiche Meister arbeitete nachgewiesenermaßen in Lezoux in Südfrankreich, in Windisch, in Ittenweiler und Heiligenberg im Elsaß und in Rheinzabern. Dr. Forrer gibt ihm eine Tätigkeit von 25 bis 40 Jahren¹⁾ und teilt diese Zeit, wie folgt, in verschiedene Étappen ein:

I. Lezoux in Südfrankreich, zirka 85—95 nach Chr. (das heißt ungefähr die Zeit des Domitian, 81—96 n. Chr.).

II. Windisch in der Nordschweiz, zirka 95—102 n. Chr. (das heißt ungefähr die Zeit des Nerva, 96—98 n. Chr. und die ersten Jahre Trajans).

III. Ittenweiler und Heiligenberg im Elsaß, zirka 102—115 oder 120 n. Chr. (das heißt ungefähr die Zeit Trajans, 98—117 n. Chr.).

IV. Rheinzabern in der Pfalz, zirka 115 oder 120—125 oder 130 n. Chr. (das heißt ungefähr die Frühzeit Hadrians, 117—138 n. Chr.).

¹⁾ B. Forrer, Die römischen Terra Sigillata - Töpfereien von Heiligenberg-Dinsheim und Ittenweiler. Stuttgart 1911.

Ein Vergleich der Sigillaten hat gezeigt, das dieselben sehr wahrscheinlich nicht etwa, wie anzunehmen wäre, aus Windisch stammen, viel näher liegt die Vermutung, daß sie aus Ittenweiler nach Helvetien, das heißt zu den Rau-

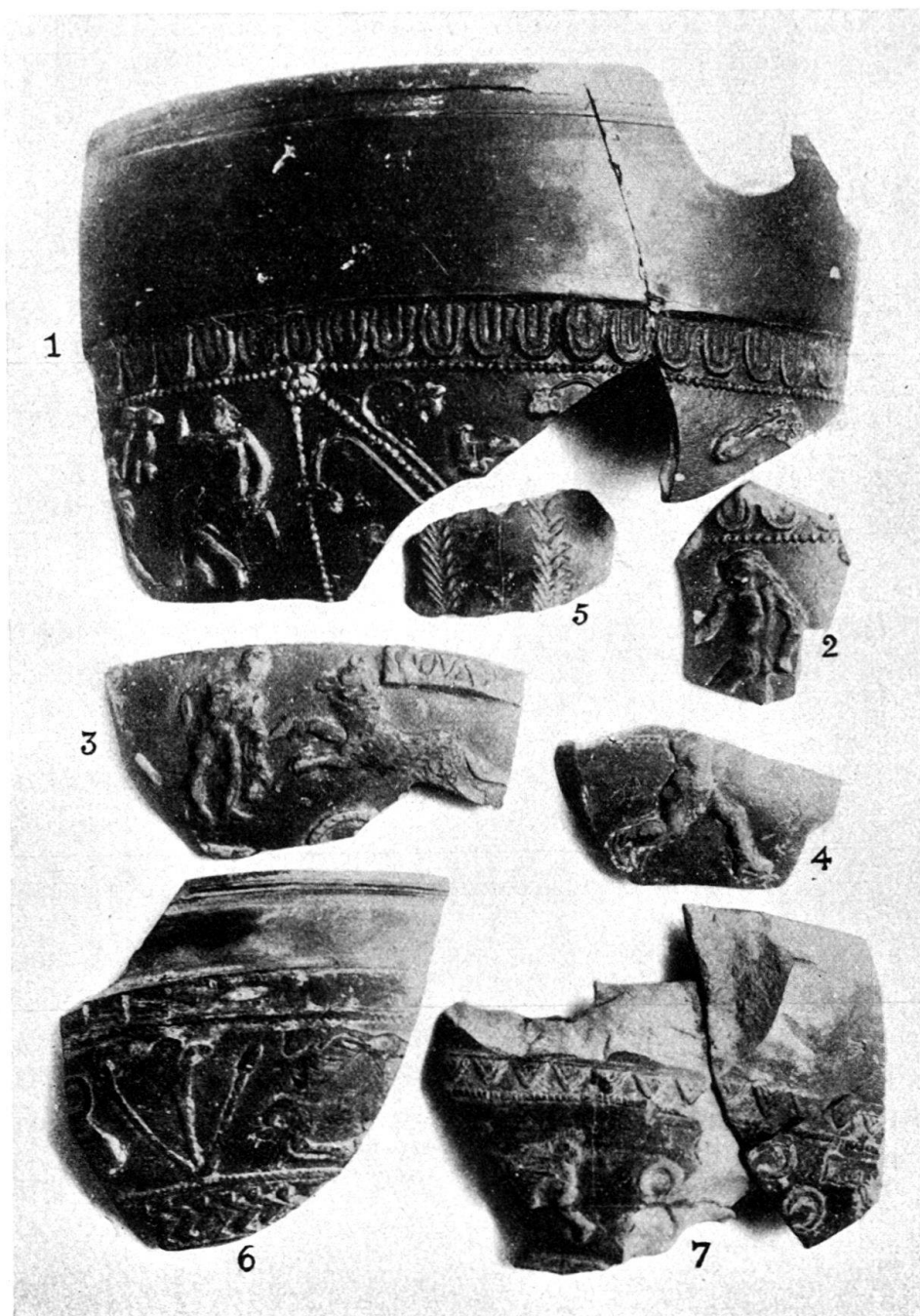


Abb. 3.

rakern eingeführt wurden. Diese Vermutung wird durch die Tatsache bestärkt, daß sich unter den Funden eine Scherbe befindet, die den Außenstempel «CIBISUS FEC» aufweist. Mit Sicherheit ist nämlich Ittenweiler als Hauptsitz dieses Töpfers nachgewiesen worden. Forrer nimmt sogar an, «daß Cibisus in Ittenweiler erst für Verecundus gearbeitet und dann von diesem die Fabrik

übernommen und in eigener Regie weitergeführt habe. Es kämen demnach für ihn als Arbeitszeit in Ittenweiler die Jahre von zirka 105—125 n. Chr. in Betracht. Außer in Ittenweiler arbeitete Cibus auch in Mandeuere, in Bregenz und in Rheinzabern. Als Verecundus aus uns unbekanntem Gründen Ittenweiler verließ, übernahm Cibus einen großen Teil der Formen des Meisters, und so erklärt es sich, daß uns oft auf Cibusscherben Figuren entgegentreten, die mit den bekannten Verecundusfiguren übereinstimmen. So befindet sich auf der oben erwähnten Scherbe ein Fechter (Gladiator), der ganz genau von Verecundus übernommen ist. Daneben sind sechs Hufeisen in Halbkreisform angeordnet. Sie umgaben sehr wahrscheinlich ein Relief, das jedoch auf dem Fragment nicht mehr erhalten ist. Der Töpferstempel ist klein und zierlich eingepreßt, genau wie derjenige des Verecundus, nur stehen die Buchstaben hier senkrecht, bei Verecundus aber schräge. Eigenartig ist der Eierstab, der die Reliefs nach oben abschließt. Die einzelnen Glieder desselben sind spitz und nicht abgerundet, wie dies sonst allgemein der Fall ist. Forrer, der die verschiedenen Eierstäbe des Cibus zusammengestellt hat, führt ihn in seinem Werke an unter der Nr. D (Seite 734). Unter dem Eierstabe befindet sich ein Perlstab, der jedoch nicht aus nebeneinanderliegenden runden Gliedchen, sondern aus einem vertikal geriffelten Stabe besteht.

Von einer weiteren Schale wurde nur ein kleines Fragment vorgefunden. Es stellt einen springenden Eros dar, ein Motiv, das Cibus, Firmus und besonders Futrat vielfach verwendeten. Wie nun eine genaue Gegenüberstellung ergab, stammt das vorhandene Fragment am ehesten vom F. Meister, das heißt von Futrat, der nachgewiesenermaßen im Elsaß Reliefware fabrizierte.

Nur unsicher ist eine andere Scherbe einem bestimmten Töpfer zuzuweisen. Der obere Rand der Schale, der sie angehörte, ist ungeschickt auf den unteren Reliefteil aufgesetzt. Die Schale war wohl nicht konzentrisch auf die Töpferscheibe gestellt worden, so daß auf der einen Seite der Rand zu weit außen, auf der anderen zu weit nach innen kam, welchem Umstand es zuzuschreiben ist, daß auf unserem Stücke, wo der Rand zu weit innen sitzt, der Eierstab vollständig wegrasiert wurde. Nur noch so viel konnte festgestellt werden, daß der Eierstab einen Beistrich besaß. An Stelle eines Perlstabes sind die Reliefs nach unten und nach oben durch einen Zickzack-Streifen abgegrenzt. Ein Löwe und ein springender Hirsch mit mächtigem Geweih werden durch ein stark stilisiertes Bäumchen und zwei schnurartig gedrehten Keulen, alle drei von der gleichen Wurzel ausgehend, von einander getrennt. Interessant ist das Pfeilspitzenmotiv, das unter den Reliefs rings um die Schüssel herumläuft. Ähnliche Motive verwendeten Janus und Futrat, aber ihre Pfeilspitze ist immer dreiteilig (zwei Flügel und Schaftansatz) und besitzt auch nicht die beiden Widerhaken, die hier vorhanden sind.

Erwähnt seien noch dünnwandige, kleine Scherben mit langen, eingekerbten (also vertieften) Blättern, die jedoch nirgends einen Töpferstempel aufweisen. Aus viel schlechterem Material bestehend, fanden sich auch ganz dünnwandige Scherben mit Rankenwerk und Chimären «en barbotine» auf-

gesetzt. Alle sind von einem unbekanntem Meister; am ehesten läßt sich eine Ähnlichkeit mit Futrat feststellen.

Alle Sigillaten, die wir mit Sicherheit dem Verecundus zugeschrieben, zeigen eine dunkel weinrote Farbe, nur Nr. 1 (Abb. 3,1) und das dazugehörnde Stück Nr. 2 (Abb. 3,2) sind etwas heller und nähern sich mehr dem Ziegelrot.

Neben den eben beschriebenen Fragmenten von Reliefsigillata wurden auch Reste von unverzierter Sigillata gefunden.

Auf dem Boden einer solchen Scherbe läßt sich ganz deutlich der Stempel des Criciro lesen, der besonders in Frankreich sehr häufig vorkommt, aber auch in der Schweiz in Avenches, Cheseaux, Enge bei Bern und Augst nachgewiesen ist. Wahrscheinlich hat dieser Fabrikant in Banassac gearbeitet. Wir wissen, daß ein Criciro oder Crucuro dort Terra sigillata ohne Reliefverzierungen fabrizierte. Seine Ware hat er auch auf die britische Insel verfrachtet. Ein weiterer Töpfer ist der ebenfalls wohlbekannte Mecco, der wahrscheinlich auch in Rheinzabern arbeitete. Von diesem Künstler ist ein Stück in Solothurn gefunden worden. Alle drei Töpfer sind jedenfalls keltischer Abstammung gewesen. Einen weiteren Stempel, auf den Henkel einer mächtigen Amphora eingedrückt, zeigte deutlich die Buchstaben L. Q. S., die bis jetzt in der Schweiz noch nicht, wohl aber in Frankreich und am Mittelrhein in der Gegend von Mainz und Bonn festgestellt wurden. Außerdem kamen die Scherben eines großen, grauschwarzen, unverzierten Faltenbeckers, verschiedene imitierte Terra sigillata-Schalen mit aufgetropften Verzierungen («en barbotine»), Linienornamenten und fantastischen Tieren zum Vorschein, sowie kleine schwarze Tassen mit Punkt- und Strichornamenten «en barbotine» und anderes. Von gewöhnlichem Küchengeschirr, von Kochtöpfen, verfertigt aus Ton und Quarzsand, und von verschiedenen Amphoren fanden sich Scherben, die mindestens dreißig verschiedenen Gefäßen angehören. Auch andere Kleinfunde wurden in ziemlich großer Anzahl gemacht, so unter anderem drei Haarnadeln aus Horn, die eine mit einem Kugelkopf, die andere mit einem flachen Kopfe und einem feinen, unter dem Kopfe eingekerbten dekorativen Linienornament.

Ein kleiner, aus Weißbronze bestehender Griffel war vorne spitz, hinten flach, wohl zum Schreiben auf Wachs bestimmt. Ein anderes, aus gewöhnlicher Bronze gegossenes, konisch zulaufendes und mit mehreren Wulsten versehenes Stäbchen konnte nicht gedeutet werden. Beim Buchstaben i im Raume 9 wurde in geringer Tiefe ein aus zwei Bronzedrähten gedrehtes Armband vorgefunden. Andere Gegenstände aus Eisen, wie Nägel, Zwingen, Handgriffe und zwei Messer, kamen im Gebäude verstreut da und dort zum Vorschein.

Drei kleine Potinmünzen sind für die Datierung der Villa von großer Wichtigkeit:

1. Eine Münze des Kaisers Gallienus, der von 253—268 n. Chr. regierte, und die bei uns massenhaft gefunden werden.

Avers: IMP(erator) GALLIENUS.AUG(ustus).

Revers: Allegorie der Fruchtbarkeit mit Inschrift: VBERTAS.AUG.

2. eine Münze des Kaisers Tetricus II., 268—273 v. Chr.

Avers: Caius Pius Esuvius Tetricus. (Leserlich ist nur «ESV. TETRICVS».)

3. eine Münze von Konstantin d. Gr., 305—337 n. Chr.

Avers: Kopf des Kaisers nach rechts mit Umschrift: «Constantinus AVG(ustus)».

Revers: Viktoria mit Trophäe und Palmzweig, ihr zu Füßen ein Gefangener, sitzend mit Inschrift: «SARMATIA DEVICTA» (Anspielung auf einen Sieg über die Sarmaten).

Der wertvollste Fund der ganzen Ausgrabung aber ist eine Bronzestatue von sieben cm Höhe. Sie stellt einen kleinen, bärtigen Jupiter dar, der in

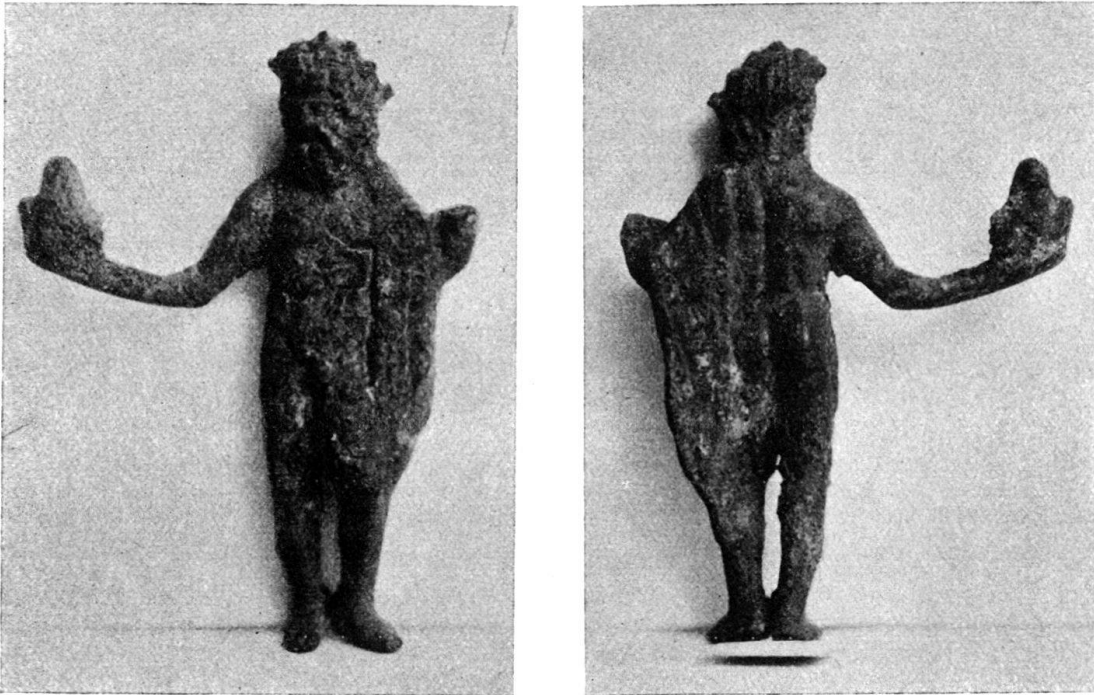


Abb. 4.

der ausgestreckten Rechten einen Adler hält. (Abb. 4.) Die Figur ist nackt bis auf die linke Schulter, welche die Tunika deckt. Leider war der linke Vorderarm abgebrochen. Der Körper ist gut modelliert, doch scheint die Statuette zufolge ihrer künstlerischen Beschaffenheit nicht aus Italien importiert, sondern Provinzware zu sein.

Auf dem ganzen Ausgrabungsareal und zum Teil noch auf den angrenzenden Grundstücken lag eine Unmenge Eisenschlacken herum, so daß die Vermutung, es habe in der Nähe ein Schmelzofen gestanden, recht nahe liegt.

Auf einem Backstein und auf zwei Dachziegeln war ganz deutlich die Pfote eines größeren Hundes abgedrückt. Es ist anzunehmen, daß die nassen Tonwaren zur Trocknung am Boden ausgebreitet wurden und daß bei diesem Anlasse das Tier darauf herumsprang. Solche Abdrücke, auch von anderen Haustieren herkommend, sind keine Seltenheiten.

* * *

Wenn wir den Grundriß (Abb. 1) der Ausgrabung betrachten, so fällt uns sofort auf, daß die ganze Anlage aus zwei von einander vollständig getrennten Baukomplexen bestand, die, was wir fast mit Sicherheit annehmen dürfen, nicht zur gleichen Zeit errichtet wurden. Denn die Gebäude stehen nicht in einer Flucht; auch ist die Verbindungsmauer beim südlichen Komplex nicht im Verbands gemauert, was ja deutlich genug für diese Annahme spricht. Vor der Zwischenmauer befand sich beim Buchstaben w ein treppenförmig gehauener Steinblock aus Muschelkalk, der zufolge seiner Form vielleicht als Sockel oder dergleichen diente.

Das kleine, offene Verbindungsmauerstück zwischen beiden Gebäuden besaß eine große Öffnung von 50:50 cm, die unter dem Niveau der nächstliegenden Zimmerböden lag und wohl als Wasserdurchfluß diente.

Es ist kaum anzunehmen, daß der vorliegende Grundriß die ganze ehemalige Anlage darstellt. Sehr wahrscheinlich dehnte sich diese noch weiter südwärts aus; doch war, wie einige vorgenommene Sondierungen zeigten, hier alles zerstört.

Als Endresultat der Ausgrabungen können wir folgende Tatsachen feststellen:

Das römische Gebäude im Müschhag war eine groß angelegte und reich ausgestattete Villa rustica. Sie bestand seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. bis zur Völkerwanderung.

In der näheren Umgebung der Ruine wurden noch weitere römische Baureste nachgewiesen. Dadurch ist der Beweis erbracht, daß das Laufental zur Römerzeit ziemlich stark besiedelt war (römische Villa bei Wahlen usw.). Es ist zu hoffen, daß die Mittel für weitere Ausgrabungen recht bald aufgebracht werden, da, wie bereits vorgenommene Sondierungen beweisen, noch weitere interessante Ruinen vorhanden sind.

